Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 97 (2001)

Heft: 1: Thema : Volkskundliche Erzählforschung

Artikel: Erzählen und Erinnern : zur Herstellung von Kindheit in Erzählungen

Autor: Fuhs, Burkhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97 (2001), 091–097

Erzählen und Erinnern

Zur Herstellung von Kindheit in Erzählungen

Burkhard Fuhs

Kindheit umfasst sehr unterschiedliche Aspekte. So lässt sich etwa der Alltag, den heutige Kinder leben, von den Vorstellungen unterscheiden, die sich Erwachsene von Kindheit machen. Meine folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf die Herstellung von Kindheit in Erzählungen. Kindheit wird dabei als ein kulturelles Phänomen verstanden, das auf sehr vielfältige Weise thematisiert wird. Kindheit hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg tief greifend verändert, wobei die Bewertung der neuen Medien-, Konsum-, und Terminkindheit in der Öffentlichkeit sehr umstritten ist.

In den letzten Jahren wird sehr intensiv in den Medien über die Situation heutiger Kinder berichtet. Die unterschiedlichen medialen Vermittlungen von Kindheit in Presse und Fernsehen können im weitesten Sinne als Erzählungen verstanden werden, die mit sprachlichen und visuellen Mitteln Kindheitsgeschichten und Kindheitsbilder transportieren und so den Wandel von Kindheit ver- und bearbeiten. Kindheit ist zu einem öffentlichen Thema geworden. Das gezeichnete Bild von Kindheit ist dabei sehr ambivalent. Auf der einen Seite sind Kinder oftmals Opfer von Gewalt, beispielsweise in der Schule, in der Freizeit, oder auch innerhalb der Familie. Auf der anderen Seite werden aber auch Kinder selbst immer wieder als aggressive Täter angeprangert, so etwa wenn in Sensationsschlagzeilen der BILD-Zeitung ein 11-jähriger Mörder mit Foto veröffentlicht wird.[1]

Kulturpessimistische Warnungen prophezeien das Ende der Kindheit[2], und in den veröffentlichten Meinungen werden Ängste vor einer neuen Generation von gewalttätigen, egoistischen, fernsehsüchtigen Kindern beschworen. «Monsterkinder» – so beispielsweise der Spiegel (27.2.1995) – «terrorisieren ihre Eltern». Schon im Kindergarten verprügelten «Kindergartenrambos» ihre Spielgefährten, «Nazi-Kids» lehrten Erwachsene das Fürchten, «Nesthocker», «lebensuntüchtig und egoistisch», weigerten sich, das «Hotel Mama» zu verlassen. Die Kinder seien narzisstisch geworden und würden vor den Anforderungen der Realität in eine bunte Medienwelt fliehen.

Die öffentlichen Diskussionen über Kindheit sind sehr vielfältig und werden mit unterschiedlichem Ziel und zum Teil recht kontroversen Schlussfolgerungen geführt. Wenn man diese unterschiedlichen Befürchtungen, Gefühle, Meinungen und Bewertungen zusammen nimmt, so lässt sich jenseits der unterschiedlichen Positionen festhalten, dass Kindheit vielfach in Schule, Familie und Freizeit zu einem Problem geworden ist. Ein Problem, das zu einem grossen Orientierungsbedarf auf Seiten der Erwachsenen geführt hat.[3] Dies lässt sich beispielsweise an der Flut der Ratgeberliteratur zur Erziehung ablesen.

Seit Anfang der 80er-Jahre kann auch wissenschaftlich von einer neuen Kindheitsforschung gesprochen werden. Hier wäre zum Beispiel auch der Volkskunde-

kongress 1985 in Bremen zu nennen. Die bisherige Kindheitsforschung hat vor allem die Kinder und die Kinderkultur in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Diese Konzentration auf die Kinder, ihre Lebensbedingungen, Probleme, kulturellen Äusserungen und Rechte greift meiner Meinung nach zu kurz, weil die Generationenperspektive nicht genügend berücksichtigt wird. Denn jedes Reden über Kindheit ist ein Reden von Erwachsenen über Kinder zu anderen Erwachsenen. Das heisst, die Interessen, Fragestellungen, Wünsche und Befürchtungen von Erwachsenen sind stets in jede Form der Kindheitsforschung eingeschrieben. Wollen wir also etwas über Kindheit erfahren, haben wir es zunächst und immer auch mit Erzählungen von Erwachsenen über Kindheit zu tun. Eine Ausgangsthese wäre in diesem Zusammenhang, dass Erwachsene nicht einfach heutige Kindheit wahrnehmen und bewerten, sondern, dass sie selbst in Erzählungen eben jene Bilder über Kindheit entwerfen, die in der Öffentlichkeit so heftig diskutiert werden. Das Erzählen über Kindheit ist dabei eng mit dem Erinnern verbunden.[4] Christa Berg hat schon 1991 darauf aufmerksam gemacht, dass «alle Vorstellungen und Entwürfe von Kindheit» Erwachsenenbilder sind. Erwachsenenbilder deshalb, weil «sie von Erwachsenen erinnert und nicht ohne diese Erinnerung für Kinder projektiert werden können»[5].

Der Fragestellung, wie Kindheit von Erwachsenen in Erzählungen, Vorstellungen und Bildern konstruiert wird, bin ich in meiner Habilitation nachgegangen. Im Rahmen eines DFG-Projektes wurden zwischen 1994 und 1996 42 Frauen und Männer nach ihrer Sicht auf Kindheit gefragt. Die Erzählerinnen und Erzähler sind grösstenteils in den 50er-Jahren geboren, sie wurden nach Wohnregion und sozialer Herkunft ausgewählt. Befragt wurden Elternpaare, die zum Zeitpunkt des Interviews mindestens ein Kind im Alter von zwölf Jahren hatten.[6] Die Eltern wurden zur heutigen Kindheit und zu ihrer eigenen Kindheit in den 50er- und 60er-Jahren befragt. Die Interviews bestanden aus einem ausführlichen narrativen Teil und einem Leitfadenteil, in dem zentrale Bereiche von Kindheit wie Familie, Schule oder Spielen angesprochen wurden.

Die Untersuchung der Kindheitsbilder der Erwachsenen zeigt nun, dass sie stets einen doppelten Blick auf Kindheit haben. Erwachsene sprechen in zweifacher Weise über Kindheit: Stets vergleichen die Eltern in allen Erzählungen ihre eigene, vergangene Kindheit mit der Kindheit der heutigen Kinder. Mal tritt dieser Vergleich offen zu Tage und wird direkt angesprochen, mal dient er als unausgesprochene Folie für das Erzählen. Die Vergleichsebene zwischen vergangener und gegenwärtiger Kindheit ist unabhängig davon, ob in den Interviews nach der Kindheit heutiger Kinder oder nach der vergangenen Kindheit der Erwachsenen gefragt wurde.

Wie erzählen nun Eltern über die heutige Kindheit und wie über ihre eigene vergangene Kinderbiographie? Auf beide Erzählblicke wird im Folgenden kurz eingegangen. Als Erstes sollen die Erfahrungen der Eltern mit den heutigen Kindern zur Sprache kommen.

Wie erleben Eltern heutige Kindheit?

Die Bandbreite der Erzählungen zur heutigen Kindheit reicht von positiver Zustimmung bis zu einer heftigen Ablehnung. Ich möchte kurz zwei kontrastive Positionen skizzieren. So äussert sich beispielsweise Frau Klara Adam, die 1952 geboren wurde, mit einem Fernfahrer verheiratet ist und als Putzfrau arbeitet, zur heutigen Kindheit wie folgt:

«Kinder haben es heute leichter. Wenn ich an meine Schulzeit denke, da gab es keine Hausaufgabengruppen oder Förderkurse. Und auch der Konsum: Es gibt heute mehr zu kaufen!» Auf die verwunderte Rückfrage der Interviewerin, ob es nicht irgendetwas gäbe, was früher besser gewesen sei, folgt die Antwort prompt: «Nein, gibt es eigentlich nicht!»[7]

Frau Adam bewertet also die heutige Kindheit positiv. Die Erzählerin vertritt eine Position, die sich bei heutigen Eltern nur selten findet. Sie sieht den sozialen Wandel der letzten fünfzig Jahre für die Kindheit als eindeutigen Fortschritt an. Die Mutter von vier Kindern kommt zu ihrer positiven Bilanz durch einen Vergleich der eigenen Kindheitserfahrungen mit dem Leben ihrer heutigen Kinder. Erst vor diesem Vergleichshintergrund scheint es ihr möglich, die heutigen Kinder deutlich zu beschreiben und die Entwicklung positiv zu werten.

Im Sample der 42 erhobenen Fälle ist diese Position wie gesagt die Ausnahme. Die Mehrzahl der Mütter und Väter sind gegenüber den Veränderungen der Kindheit skeptisch und besorgt.[8] Interessant ist dabei, dass sich viele Erwachsene explizit auf die Berichterstattung über Kinder in den Massenmedien beziehen.

So ist beispielsweise Frau Lehmann, eine Diplompädagogin, der Meinung, dass die Pressemitteilungen über Missbrauch, Gewalt und Umweltverschmutzung «einen als Eltern heute schon beunruhigen können». Und sie fährt fort:

«Kinder haben es heute sehr schwer. Sie müssen sich heute [...] gegen unheimlich viele Dinge zur Wehr setzen. Von daher denke ich, die haben es eigentlich schwerer, als wir es hatten. Die müssen sich einerseits so viel zur Wehr setzen, und andererseits werden sie von allen Seiten unheimlich gefordert. Dieses wirklich «Kindsein», das es früher gab, ist gar nicht mehr möglich. [...] es gibt ganz viele Kinder, die inzwischen Störungen aufweisen und Allergien haben oder Sehstörungen oder weiss der Teufel was, nicht wahr (...). Und von daher denke ich: Irgendwas stimmt da ja nicht. Kinder haben es heute schon sehr viel schwerer, als wir es damals hatten.»[9]

Eine «richtige Kindheit» – so Frau Lehmann im Interview – wie sie sie früher noch erlebt habe, gebe es heute nicht mehr. Die Erzählerin betont deutlich die Schattenseiten und die Ambivalenz der Modernisierung, wie sie in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Das Zitat zeigt, wie auch Frau Lehmann ihre Sicht auf die heutigen Kinder durch einen Vergleich mit ihrer eigenen Kindheit gewinnt.

Die zumeist problematische Einschätzung des Wandels der Kindheit ist von sehr unterschiedlichen emotionalen Einstellungen zu den heutigen Kindern begleitet. Nicht alle modernisierungskritischen Eltern äussern sich so verständnisvoll

wie Frau Lehmann. Ein Teil der befragten Mütter und Väter zeigt sich vielmehr enttäuscht von den Kindern oder reagiert aggressiv auf die Art und Weise, wie Kinder heute ihren Alltag verbringen.

Ein sich als fortschrittlich bezeichnender Lehrer und Vater eines 12-jährigen Sohnes drückte beispielsweise diesen Vorwurf an die heutige Kindergeneration folgendermassen aus:

«Wir wollten 1968, dass es den Kindern besser geht, dass sie befreit würden von autoritären Zwängen und so. Jetzt müssen wir uns fragen, ob das nicht alles zu weit gegangen ist. Die Kinder heute haben kein Interesse an politischen Dingen, die sehen nur ihren Spass. Wollen teure Klamotten und immerzu fernsehen und konsumieren. Es gibt keine Solidarität mehr, das war uns damals ja sehr wichtig, dafür haben wir gekämpft. Die Kinder missbrauchen die Freiheiten, die wir ihnen gegeben haben, darunter hat die Schule sehr zu leiden, und auch fortschrittliche Pädagogen müssten darüber nachdenken, ob man die Grenzen nicht wieder enger setzen sollte. So war das mit der Freiheit nicht gemeint!»[10]

Die heutige Kindheit wird in dieser Äusserung deutlich in Verbindung gebracht mit den Wünschen und Vorstellungen der 68er-Generation. Das Zitat steht für viele ähnliche Äusserungen, die deutlich machen, dass die Sicht der Eltern immer auch eng mit den eigenen Erwartungen an die Kinder verbunden ist. Das Erleben der heutigen Kinder wird so durch die eigenen Erfahrungen vorstrukturiert.

Ein genauerer Blick auf die Sicht der Erwachsenen zeigt, dass sich die kritischen Äusserungen vor allem auf die öffentliche Diskussion um Kindheit beziehen. Die negative Bewertung bedeutet nicht, dass diese Erwachsenen die Kinder, denen sie täglich begegnen, ebenfalls kritisch sehen. Auch hier lässt sich ein doppelter Blick feststellen. Oftmals sind dieselben Eltern, die im Interview die vielen Termine und den Freizeitstress heutiger Kinder im Allgemeinen verurteilen, der Meinung, dass ihr eigener Sohn oder ihre eigene Tochter sehr gut und kompetent mit ihrer Freizeit umgehen können. Während die Sicht auf die heutige Kindheit also eher für Erwachsene mit Problemen verbunden ist, sieht dies für die eigene Kindheit ganz anders aus.

Erzählungen über die eigene Kindheit

Die Erzählungen über die eigene Kindheit erweisen sich als sehr komplex, wobei ich an dieser Stelle nicht ausführlich auf die unterschiedlichen Muster eingehen kann. So finden sich Kindheitserinnerungen, die chronologisch an einer Idee von Normalbiografie angelehnt sind, neben Erinnerungen, die sich auf ausgesuchte Kindheitsszenen konzentrieren. Allen Erzählungen ist gemeinsam, dass sie mit dem Problem der Anfangslosigkeit der menschlichen Erinnerung umgehen müssen.[11] Dieses allmähliche Erwachen der eigenen Person in der Erinnerung ist ein wichtiges Thema des Erzählens, das an dieser Stelle aber den Rahmen sprengen würde.

Gemeinsam ist allen Kindheitserinnerungen ebenfalls, dass die eigene Kindheit fast durchgängig positiv bewertet wird. Und zwar auch von den Erzählerinnen und Erzählern, die durchaus traumatische Erlebnisse schildern können, etwa Prügel in der Schule oder in der Familie. Die Beschönigung und Verklärung der eigenen Kindheit ist für die Kindheitsforschung nichts Neues, aus Perspektive der Erzählforschung dagegen ist wichtig, wie die «schöne Kindheit» erzählerisch entworfen wird. So zeigt sich etwa, dass die Kindheitserinnerungen auf der einen Seite zwar individuelle Biografien sind, dass sie aber auf der anderen Seite typischen Erzählmustern und -motiven folgen.

Wenn es um das nostalgische Kindheitsbild geht, werden immer wieder Geschichten von langen sonnigen Sommern und weissen Wintern erzählt. Im Mittelpunkt steht stets die Spielgruppe aus der Nachbarschaft, mit der die gemeinsamen Nachmittage verbracht wurden. Das Spielen scheint synonym für eine glückliche Kindheit zu stehen, Familie und Schule werden dagegen vielschichtiger, ambivalenter wahrgenommen.

Ich möchte ein Beispiel für eine Erzählung über die schöne Kindheit geben:

«Im Sommer wurden Häuschen gebaut, richtig im Wald, irgendwo, nicht direkt in einer Schonung drin, aber so in der Nähe, wo ein paar dicke Bäume standen. [...] Wir haben dann Indianer gespielt. Da wurden Hühnerfedern zusammengesucht, die wurden dann so zu einem Band zusammengesteckt. Wir haben auch Feuer gemacht, und haben Eier gekocht und so Sachen. Die Eier haben wir auch – sagen wir mal – gemopst, irgendwo beim Bauer. Das war ja nicht wie heute, dass da grosse Legebatterien irgendwo waren, sondern die Hühner liefen frei und die legten, die legten auch nicht alle in den Hühnerstall ihre Eier ab. [...] Also, so was muss man, finde ich, so was muss man einfach erlebt haben. Wenn man das nicht erlebt hat, wie die Kinder heute, dann [lacht] (.) So im nachhinein kann man sagen, da fehlt einem so ein bisschen was.»[12]

In diesem Zitat wird die glückliche Kindheit im Wald thematisiert. Mittelpunkt der Erzählung ist die Kindergruppe, von der in der Wir-form berichtet wird. Solche Erzählungen stehen in vielen Interviews symbolisch für die gesamte Kindheit.

Auch in dieser Erinnerung findet sich der doppelte Blick wieder. So wie in den Erzählungen über die heutigen Kinder immer die Vergleichsebene der eigenen Kindheit präsent ist, werden umgekehrt in den Interviews, die die Erinnerungen an die eigene Kindheit der Eltern zum Thema hatten, immer wieder Vergleiche zur heutigen Kindheit gezogen. In vielen Erzählungen findet sich zudem das Motiv der Rechtfertigung[13] der eigenen Kindheit gegen den sozialen Wandel. «Es war schön trotz alledem», heisst die generelle Botschaft. Ein Beispiel:

«Also meine Kindheit. Meiner Meinung nach war sie eigentlich recht schön. Und behütet vor allen Dingen auch. [...] Wir sind hier hochgezogen in das Haus, da war ich drei Jahre alt, und hier waren überall Kinder. In jedem Haus waren zwei, drei Kinder. So alle waren wir im gleichen Alter, zwei, drei Jahre älter oder jünger. Aber trotzdem waren wir alle, haben wir alle zusammengehalten, und dadurch

war's eben schön. Wir mussten früher viel arbeiten und hatten auch nicht viel – Spielzeug und so – aber schön war es trotzdem.»[14]

Vor dem Hintergrund des Vergleiches mit den heutigen Kindern fällt auf, dass die Befragten in der Erinnerung nostalgisch vor allem diejenigen Dinge betonen, von denen sie der Meinung sind, dass sie heutigen Kindern fehlen. Das freie Spielen im dörflichen Wald oder auf leeren Grundstücken in der Stadt. Der Zusammenhalt in der Familie, die vielen Kinder in der Nachbarschaft, mit denen sie täglich spielen konnten, die langen Winter mit Rodelmöglichkeiten, von denen heutige Kinder nur noch träumen könnten.

Die Interviews machen deutlich, dass viele Erwachsene ihre Kindheitserinnerungen nicht gleichwertig neben die heutige Kindheit stellen. Die eigene Kindheit wird leicht als Massstab für eine schöne Kindheit verabsolutiert; der Wandel der Kindheit als Verlust wahrgenommen und bedauert. Damit fällt es vielen Erwachsenen schwer, sich vorzustellen, dass heutige Kindheit auf eine eigene Art und Weise schön sein kann.

Erwachsene versuchen offensichtlich heutige Kinder nicht dadurch zu verstehen, dass sie die Perspektive der Kinder einnehmen, sondern sie versuchen, ihre eigenen Kindheitserinnerungen als Zugang zu den Kindern zu nutzen. Dies führt, wie die Interviews an vielen Stellen belegen, zu Irritationen, Verunsicherungen und Fremdheitsgefühlen, da sich das Kinderleben in den letzten Jahrzehnten so tiefgreifend verändert hat, dass die erinnerten Kindheitsbilder der Erwachsenen nicht mehr passen. Die eigenen Erfahrungen und Emotionen der Erwachsenen eignen sich heute offensichtlich nicht ohne weiteres dazu, heutige Kindheit und heutige Kinder zu verstehen, dies hat schon Margaret Mead betont.[15]

Abschliessend möchte ich festhalten, dass es für die Kindheitsforschung wichtig ist, nicht nur das Leben der Kinder durch Befragung und Beobachtung zu erfassen, um die so fremd gewordenen Kinder den Erwachsenen zugänglich zu machen. Zu dieser Perspektive muss eine Analyse der Erzählungen der Erwachsenen über Kindheit hinzukommen, wenn man verstehen will, welche Probleme Erwachsene heute mit Kindern haben. Dabei reicht es nicht, einzelne Erzählebenen zu isolieren, etwa, indem Kindheitserinnerungen als biografische Konstruktionen gedeutet werden. Vielmehr scheint es wichtig, die erzählerische Bearbeitung des dichten Geflechts von Erinnerungen an die eigene Kindheit, Wahrnehmung heutiger Kinder und medialen Kinderbildern in den Blick zu nehmen. Im Sinne eines Generationen übergreifenden Zuganges wäre dann in einem nächsten Schritt nicht nur zu fragen, wie Erwachsene zu anderen Erwachsenen über Kindheit reden, sondern wie Erwachsene zu Kindern, wie Kinder zu Erwachsenen und auch wie Kinder zu Kindern über Kindheit reden. Erzählforschung könnte in diesem Zusammenhang das Erzählen als eine Form der Kommunikation verstehen, die immer auch ein Verhältnis zwischen Generationen stiftet, sei es in der Weitergabe von Geschichten, sei es, indem eine Generation von einer anderen erzählerisch thematisiert wird. Das Erzählen, der Dialog zwischen jüngeren und älteren, erscheint in diesem Zusammenhang als ein zentraler Zugang für das Verstehen generationaler Ordnungen, der in seinen Möglichkeiten bisher nicht genügend erschlossen ist.

Anmerkungen

1 Beate Krause: So sehen heute Mörder aus. Ein Horror-Video war ihr Vorbild. In: Bild, Nr. 276/47, 26.11.1993.
2 Vgl. Neil Postmann: Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a.M. 1983.
3 Vgl. Maria Fölling-Albers: Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben. Weinheim, Basel 1992, S. 9. Vgl. auch den Überblick über die Forschungslage in der Kinder- und Kindheitsforschung bei Burkhard Fuhs: Das Kind als Objekt der Wissenschaft. In: Petra Larass (Hg.): Kindsein kein Kinderspiel. Das Jahrhundert des Kindes (1900–1999). Halle 2000, S. 375–389.
4 Charlotte Heinritz: Das Kind in der autobiographischen Kindheitserinnerung. In: BIOS, 7. Jg., H.2, 1994, S. 165–184.
5 Christa Berg (Hg.): Kinderwelten. Frankfurt a.M. 1991, S. 15.
6 Vgl. Burkhard Fuhs: Kinderwelten aus Elternsicht. Zur Modernisierung von Kindheit. Opladen 1999 (Habilitationsschrift).
7 Interview mit Frau Klara Adam. Vgl. ebd., S. 102. Die Interviews sind anonymisiert.
8 Dies kann selbstverständlich nicht als statistischer Beleg gewertet werden, sondern stellt lediglich eine Tendenz in der Stichprobe dar, die man als Ausgangs-Hypothese für eine quantitative Untersuchung nehmen könnte.
9 Interview mit Elisabeth Lehmann, geb. 1954, Diplompädagogik, Stadt.
10 Vgl. Fuhs 1999 (wie Anm. 6) S. 112.
11 Vgl. Peter Sloterdijk: Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt a.M. 1988.
12 Interview mit Herrn Weber, geb. 1949, Techniker, lebt auf dem Land.
13 Vgl. Albrecht Lehmann: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula, 21, 1980, S. 56–69.
14 Interview mit Frau Palik, geb. 1956, Köchin, lebt auf dem Lande. Vgl. Fuhs 1999, S. 131 (wie Anm. 6).
15 Margaret Mead: Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. Olten, Freiburg im Breisgau 1970.